



Editorial

Der Gastfreundschaft kam in der Antike große Bedeutung zu. In ihren ritualisierten Formen diente sie dazu, auswärtige Beziehungen anzuknüpfen und zu pflegen, so dass beide Seiten davon profitierten. Gäste galten als Bereicherung, wussten sie doch über jüngste Ereignisse und ferne Länder zu berichten, die ihren Gastgeberinnen und Gastgebern nicht bekannt waren. Deren Blick auf die Welt wurde durch den Austausch mit den Besuchern aus der Fremde wesentlich geprägt. Dass sich an diesen Vorzügen des unmittelbaren Kontakts auch im digitalen Zeitalter wenig geändert hat, zeigt die Gastprofessur für Kulturgeschichte des Altertums, die zu einem zentralen Ort der Begegnung für die Münchner Altertumswissenschaften geworden ist. Von Renate Schlesier, der Gastprofessorin des laufenden akademischen Jahres (s. S. 2), müssen wir schon bald Abschied nehmen, reich beschenkt durch ihre Vorträge zum griechischen Symposium, deren scharfsinnige Argumentation, gewürzt mit Berliner Direktheit, zu lebhaften Diskussionen anregte. Für



Tyche von Antiochia, römische Kopie nach dem griechischen Bronzeoriginal des Eutykides, 3. Jh. v. Chr., Rom, Musei Vaticani

ihr großes Engagement in den Vorlesungen wie auch in den Seminaren für Doktorandinnen und Doktoranden danken wir Frau Schlesier sehr herzlich, und wir freuen uns, dass sie die Beziehung zu München auch künftig pflegen möchte. Gleichzeitig blicken wir der Ankunft ihres Nachfolgers in

der Gastprofessur, Karl-Heinz Kohl (Frankfurt), entgegen, der am 7. November seine Vorlesungsreihe über „Gestohlene Götter“ eröffnen wird.

Anregende Plattformen für Austausch und Diskussion bieten demnächst auch wieder das Research-Forum der Graduiertenschule Distant Worlds und das Kolloquium des Promotionsprogramms Altertumswissenschaften, ebenso wie ein Workshop über „Prozesse, Formen und Strategien des Vergessens“ und im Herbst eine internationale Tagung des MZAW über „Bilder urbaner Lebenswelten“, die in einer Kooperation zwischen der LMU München und dem DAI organisiert wird (s.u. Vorschau). Die unter der Mauerkrone ernst dreinblickende Personifikation von Antiochia, die ihren Fuß auf die Schulter des unterwürfigen Orontes setzt (s. Foto), ist nur eines von vielen Bildern, die dabei zur Sprache kommen sollen. Von einer Vielfalt von Initiativen, Themen und Projekten berichten wie stets auch die folgenden Seiten, bei deren Lektüre wir viel Vergnügen wünschen!

Christof Schuler
Sprecher des MZAW

Vorschau

■ 14.–15. Juni 2018

Research-Forum der GSDW.

Organisation: Maciej Paprocki und Elisa Roßberger. Ort: Staatliches Museum Ägyptischer Kunst, Arcisstr. 16, 80333 München.

■ 10. Juli 2018, 14 Uhr

Kolloquium des Promotionsprogramms Altertumswissenschaften (PAW) mit Vorträgen von Antonia Flontaş (Vor- und frühgeschichtliche Archäologie), Ulrich Hofstätter (Klassische Archäologie), Arabella Cortese (Spätantike und Byzantinische Kunstgeschichte) und Martin Wehner (Griechische Philologie).
Organisation: Constanze Graml.

Ort: Raum D 102, Richard-Wagner-Str. 10, 80333 München.

■ 14. Juli 2018

„Make Forget“. Interdisziplinärer Workshop über Prozesse, Formen und Strategien des Vergessens.

Organisation: Verena Schulz (s. Vorschau S. 3). Ort: Schellingstr. 3, Raum 332, 80799 München.

■ 18.–20. Oktober 2018

„Bilder urbaner Lebenswelten in der griechisch-römischen Welt“. Internationale Tagung des MZAW, der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik und der Abteilung Alte Geschichte der LMU. Im Rahmen eines Abendvortrags spricht Tønnes Bekker-Nielsen (Universi-

ty of Southern Denmark) zu dem Thema „Auf den Spuren der unsichtbaren Städte: Stadtbild und städtisches Leben in den Werken griechischer Autoren der römischen Kaiserzeit“.

Organisation: Sophia Bönisch-Meyer, Isabelle Mossong, Alexander Free. Ort: Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des DAI, Amalienstr. 73b, 80799 München.

■ 7. November 2018, 18 Uhr

Begrüßung und erster Vortrag des neuen Gastprofessors für Kulturgeschichte des Altertums Karl-Heinz Kohl in der Vortragsreihe „Gestohlene Götter“.

Ort: Museum Fünf Kontinente, Maximilianstr. 42, 80538 München.

Ein *Kairos* – das Geschenk eines Münchner Jahres

Renate Schlesier, MZAW-Gastprofessorin für Kulturgeschichte des Altertums 2017/18

Was für eine Chance, ein Jahr an der Ludwig-Maximilians-Universität als Gast des Münchner Zentrums für Antike Welten und der Graduate School Distant Worlds zu verbringen – noch dazu mit der Möglichkeit, in dieser Zeit nach eigenem Gusto eine Professur für Kulturgeschichte des Altertums zu gestalten, also etwas, das es in dieser Form und mit dieser Definition anderswo nicht gibt! Und was für eine großartige Idee, damit nur Personen zu betrauen, die als Pensionäre nicht mehr an ihre bisherigen Professorenpflichten gebunden sind. Für mich, die ich als siebente diese Chance erhielt, ist dies tatsächlich ein raum-zeitlicher Gunst-Moment, also, wie es auf Griechisch heißt, ein *Kairos*, der wunderbarerweise sogar ein volles akademisches Jahr umfasst. Denn nun, nachdem auch meine Zeit von drei Jahren als Seniorprofessorin der Freien Universität Berlin abgeschlossen war, konnte und kann ich es uneingeschränkt genießen, mich zwei Semester lang ganz auf ein Seminar und vier öffentliche Vorträge zu konzentrieren. Im Seminar über Probleme kulturanthropologischer Methodologie in den Altertumswissenschaften zu diskutieren – das bedeutet für mich, noch einmal Forschungsergebnisse auf den Prüfstein zu legen, die mich jahrzehntelang beschäftigt haben, und herauszufinden, welche produktiven und neuartigen Umgangsweisen damit der hiesige international rekrutierte akademische Nachwuchs so vielfältiger Disziplinen entwickelt. Und ich freue mich schon darauf, mich vor diesem Hintergrund auch mit den aktuellen Beiträgen auseinanderzusetzen, die aus aller Welt bei den Herausgeberinnen und Herausgebern der Online-Zeitschrift

Distant Worlds Journal für das Themenheft zur „Cultural anthropological perspective in the studies of the Ancient World“ eingehen werden. Nicht zuletzt aber war es und ist es überaus reizvoll, hier ein „work in progress“ vorzustellen, das mich in jüngerer Zeit, anknüpfend an frühere Arbeiten über griechische Gottheiten wie Dionysos und Aphrodite, zu kri-



tischen Erkundungen stimuliert: die Untersuchung von Reflexionen des Symposions, also des griechischen Gastmahls, einer Institution, die seit wenigen Jahrzehnten eine Vorrangstellung auf dem Gebiet der antiken Kulturgeschichte in Anspruch nimmt. Die dazu herrschenden Forschungspositionen neu zu durchdenken und in mancher Hinsicht in Frage zu stellen, hätte ich ohne das großzügige und verlockende Angebot eines eige-

nen Vortragszyklus im Rahmen der Münchner Gastprofessur vor einem so kompetenten und aufmerksamen Publikum, wie ich es hier erlebe, kaum gewagt. Und auch nicht ohne die Unterstützung und Ermunterung, die mir dabei zuteil wurde und wird, durch Christof Schuler, den Sprecher des MZAW, durch Martin Hose, den Sprecher der GSDW, und durch viele andere Kolleginnen und Kollegen, was von einer Fülle höchst angenehmer und anregender Gastmähler begleitet war (oder werden soll, wie etwa mit Anna Waldschütz, der Koordinatorin der GSDW). Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank wie auch den Doktorandinnen, Doktoranden und Postdoc-Fellows, deren Projektvorstellungen bei dem von ihnen gestalteten Research Forum ich mit fächerübergreifendem Erkenntnisgewinn verfolgen darf. Ganz besonders möchte ich Caroline Veit danken, und zwar nicht allein für ihre große Mühe, Zuverlässigkeit und Freundlichkeit in allen Zusammenhängen, mit denen ich sie als Koordinatorin des MZAW konfrontiere, sondern vor allem für die so fruchtbaren Gespräche über griechische Symposionsgefäße bei gemeinsamen Besuchen der Münchner Antikensammlung. Nach den über Jahrzehnte sich erstreckenden zahlreichen Kurzaufenthalten ist es mir nun endlich möglich, die reichen Museen Münchens gründlicher kennenzulernen und bei vielen Spaziergängen die Stadt, ihre Straßen, Plätze und Parks im Wechsel der Jahreszeiten genauer zu entdecken. Und andere Perspektiven des jetzt intensivierten oder erst begonnenen Austauschs zeichnen sich bereits hoffnungsvoll ab.

Renate Schlesier
MZAW-Gastprofessorin 2017/18

Abb.: Foto Anna Waldschütz

„Make Forget“

Ein interdisziplinärer Workshop über Prozesse, Formen und Strategien des Vergessens

Im Zentrum der Forschungen zum kulturellen Gedächtnis steht in der Regel das Erinnern. Die *memory studies* untersuchen, woran und wie Gemeinschaften sich erinnern (wollen). Eine wichtige Rolle bei der Formation des kulturellen Gedächtnisses spielt aber auch das Vergessen, das hingegen selten erforscht oder theoretisiert wird.

Das Vergessen ist nicht einfach nur das Gegenteil des Erinnerns, nicht nur ein passiver Vorgang, der sich unbemerkt ereignet, wenn man sich nicht erinnert. Vielmehr wird das Vergessen von Ereignissen, Texten und Interpretationen auch aktiv gesteuert. Dies hinterlässt oft Spuren, die das Ver-



Ausschnitt aus „Die Wasser der Lethe“
(John Roddam Spencer Stanhope, 1829-1908)

gessen für uns erforschbar machen. Politische Verfahren der Amnestie legen davon ebenso Zeugnis ab wie die Schicksale nicht-kanonischer Texte.

Der Workshop „Make Forget“ am 14. Juli 2018 bringt altertumswissenschaftliche Projekte zusammen, die Prozesse, Formen und Strategien des Vergessens in unterschiedlichen

Kulturen am Beispiel von verschiedenen Medien untersuchen. Vertreten sind neben der Latinistik, Gräzistik, Alten Geschichte, Klassischen Archäologie, Assyriologie, Ägyptologie und Sinologie auch die Soziologie und die Allgemeine Rhetorik.

Im Workshop wird gefragt nach der Vergleichbarkeit der untersuchten Vergessensphänomene und nach der Möglichkeit, eine gemeinsame Typologie von Vergessens-Formen zu entwickeln. Der Workshop und das gesamte Forschungsprojekt werden von der LMU München durch einen Junior Researcher Grant gefördert.

Verena Schulz
Klassische Philologie

Abb.: Foto privat

Objektgeschichten: Die Leben und Wege von Texten und Objekten

Workshop 21.–22.2.2018

Ziel des von den Focus Areas „Organisation of Exchange“ (A. Dietz & A. Sollee), „Constructions of Elites“ (R. Birk) und „Organisation of Coexistence“ (E. Roßberger) gemeinsam organisierten Workshops „Objektgeschichten: Die Leben und Wege von Texten und Objekten“ war es, Fellows der GSDW die Möglichkeit zu bieten, sich mit der Geschichte eines selbst gewählten Texts oder Objekts auseinanderzusetzen und neue Methoden der Kontextualisierung zu ergründen.

Der renommierte Ethnologe Hans Peter Hahn (Goethe-Universität Frankfurt a. M.) eröffnete den Workshop mit einem Impulsvortrag zu „Existenzformen von Dingen in Raum und Zeit: Biographien, Itinerare und Assemblagen“. Seine darin geäußerte Kritik des Begriffs „Objektbiographie“ als „Vermenschlichung“ eines nicht le-

bendigen Gegenstands sowie seine Aufforderung, Objekte stets als Teil eines größeren Ganzen und in ihrem Kontext zu betrachten, boten einen hervorragenden Einstieg in das Thema.

Dieser anregenden Einleitung folgend stellten die teilnehmenden Fellows ihre jeweiligen Objekte und/oder Texte vor. Dass die ausgewählten Themen sich geographisch von China bis nach Mitteleuropa und chronologisch vom frühen 2. Jt. v. Chr. bis in das späte 1. Jt. n. Chr. verteilten, veranschaulichte die Diversität der GSDW. Am darauffolgenden Tag widmeten sich die Teilnehmenden zusammen mit Hans Peter Hahn einer weiterführenden Diskussion, in



deren Mittelpunkt vor allem die Anwendbarkeit von neueren Theorien und Methoden der Material Culture Studies in den Altertumswissenschaften stand. Dadurch eröffneten sich für die Teilnehmenden neue Blickwinkel, die sie nun in ihre weiteren Forschungen einfließen lassen können.

Alexander Sollee
Postdoctoral Fellow der GSDW

Abb.: Grundkarte: stepmap.de; Bearbeitung: A. Dietz

Der Autor ist tot

Einblicke in die Vielfalt der Arbeit mit Texten im Rahmen des Methodenseminars

Mit neuem Konzept und neuem Ziel wurde das diesjährige Methodenseminar von Theres Fuhrer im Rahmen eines zweitägigen Workshops vom 15.–16.02.2018 geleitet: Die DoktorandInnen sollten sich nicht – wie sonst oft – theoretisch mit Methoden auseinandersetzen, sondern konkret im Gespräch mit Experten unterschiedlicher Disziplinen von deren Erfahrungen im Umgang mit Texten lernen. Hierzu wurden aus fünf verschiedenen Fachrichtungen ProfessorInnen eingeladen, um die Umsetzung unterschiedlicher Methoden in der Forschungspraxis zu erläutern.

Die Fachpersonen hielten Vorträge über die Herangehensweise an ihre

derzeitigen Forschungsthemen. Es folgten Kurzvorträge der DoktorandInnen des jeweiligen Fachgebietes, die mit konkreten Fragen aus ihren Dissertationsprojekten den Rat der ExpertInnen einholen konnten.

Im Laufe des Workshops stellten sich ganz unterschiedliche Zugänge zu Texten heraus: Raimund Schulz (Alte Geschichte, Bielefeld) demonstrierte die historische Einbettung der im Text transportierten Information, Susanne Bickel (Ägyptologie, Basel) skizzierte die Bildlinguistik als Rahmen der Interpretation von ägyptischen Tempelreliefs. Peter Gemeinhardt (Ältere Kirchengeschichte, Göttingen) demonstrierte den Umgang mit inter-

textuellen Bezügen und legte ähnlich wie Andreas Schwab (Klassische Philologie, München) ein Fragenraster zur Textinterpretation vor. Jörg Weilhartner (Klassische und frühägäische Archäologie, Salzburg) thematisierte schließlich am Beispiel von Linear-B-Tafeln die Arbeit an Texten ohne bekannten Kontext als Alltagsquelle.

Durch die unterschiedlichen Herangehensweisen entfaltete sich eine äußerst ertragreiche Diskussion, die beim gemeinsamen Abendessen fortgeführt wurde.

**C. Baumgartner, U. Berndt,
D. Fallmann, P. Heindl, D. Schenk,
C. Umsu-Seifert / Fellows der GSDW**

Konferenz „Intertextualität und die Entstehung des Psalters“

13.-14. April 2018

Die internationale Konferenz „Intertextualität und die Entstehung des Psalters“ fand dank der Förderung der Graduate School Distant Worlds der LMU München, des theologischen Doktoratsprogramms der Universitäten Basel, Bern und Zürich und des Mentoring-Programms der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU München vom 13. bis 14. April 2018 an der LMU München statt. Im Fokus der Konferenz standen Entstehung und Inhalt des Psalters, also des biblischen Buches der Psalmen.

Die Konferenz ermöglichte eine länder-, konfessions- und generationsübergreifende Diskussion der neuesten Psalmenforschung mit

Vorträgen von Johannes Bremer (Bochum), Alma Brodersen (München, Postdoctoral Fellow der Graduate School Distant Worlds), Friedhelm Hartenstein (München, PI der Graduate School Distant Worlds), Bernd

Markus Saur (Bonn), Johannes Schnocks (Münster) und David Willgren (Lund/Schweden).

In drei übergreifenden Konferenzteilen mit den Themen „Methodische Reflexionen“, „Theologische Perspektiven“ und „Kompositorische Zusammenhänge“ präsentierten die Vorträge aktuelle Forschung zum Psalter. Zu den über 40 Teilnehmenden zählten neben Doctoral Fellows der Graduate School Distant Worlds auch Studierende und Dozierende zahlreicher Universitäten mehrerer Länder. Die lebhaften Diskussionen befassten sich insbesondere mit Methoden zur Erforschung von Intertextualität in antiken Texten.

Ein Konferenzband wird bei Mohr Siebeck in der Reihe „Forschungen zum Alten Testament II“ erscheinen.

Alma Brodersen
Postdoctoral Fellow der GSDW



Abb.: Die Teilnehmenden der Konferenz zum Psalter. Foto: privat.

Janowski (Tübingen), Martin Leuenberger (Tübingen), Kathrin Liess (Bochum), Friederike Neumann (Oldenburg), Nancy Rahn (Bern/Schweiz),

Recollecting material memories

Ein halbes Jahr nach meinem Ausscheiden aus Distant Worlds schloss ich im Wintersemester 2016/17 meine Dissertation erfolgreich ab. So kam es, dass



Jedes Bauvorhaben wird von mir u. a. mit Hilfe von Luftbildern, historischen, topographischen und geologischen Karten sowie einschlägiger Literatur auf mögliche Bodendenkmäler geprüft.

ich im Juni 2017 meine neue Stelle beim Amt für Archiv und Denkmalpflege der Stadt Regensburg, genauer gesagt in der Unteren Denkmalschutzbehörde antreten konnte. Diese Behörde ist für den Vollzug des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes verantwortlich. Neben Regelungen für den Umgang mit Baudenkmalern enthält das Gesetz die Bestimmung, dass alle Bodeneingriffe auf archäologisch relevantem Terrain einer Erlaubnis bedürfen.

Zusätzlich zu den zahlreichen obertägigen Baudenkmalern ist gerade der Boden der einzig erhaltenen mittelalterlichen Großstadt Deutschlands (seit 2006 UNESCO-Weltkulturerbe) reich an materieller Geschichte. Sechs Meter tief reichen hier die

archäologischen Kulturschichten, die seit der Errichtung des römischen Legionslagers Castra Regina (ab 179 n. Chr.) angewachsen sind. Aber auch das übrige Stadtgebiet weist in vor- und frühgeschichtlicher Zeit aufgrund der fruchtbaren Lößflächen des beginnenden Gäubodens im Donautal eine besonders dichte Besiedlung auf, welche archäologische Spuren hinterlassen hat. Die Erhaltung dieser mittlerweile zahlreich bekannten Bodendenkmäler steht an oberster Stelle. Erscheint dies im Rahmen einer Baumaßnahme als nicht unbedingt erforderlich, wird als Auflage in der Regel eine fachgemäße Ausgrabung gefordert, welche das Denkmal zwar zerstört aber in eine später wissenschaftlich auswertbare Form transferiert. Die Crux dabei ist, dass in den meisten Fällen weder die Grenzen dieser Denkmäler genau zu ziehen sind noch davon auszugehen ist, dass wir alle Bodendenkmäler kennen. Angesichts der Gefahr, dass durch den derzeit rasanten Flächenverbrauch unzählige, bislang unbekannte Bodendenkmäler unbeobachtet zerstört werden könnten, stellte die Stadt Regensburg als erste Untere Denkmalschutzbehörde Bayerns mit mir nun einen zweiten Archäologen ein, der sich speziell um Bauvorhaben kümmert, welche sich auf Flächen befinden, auf denen archäologische Funde zu vermuten sind. Meine Arbeit umfasst dabei die Prüfung aller Bauflächen anhand wissenschaftlicher Kriterien und – im Falle einer positiven Vermutung – die Benachrichtigung und Beratung von Bauherren, das Veranlassen der

Denkmalfeststellung durch archäologische Sondagen sowie – gemeinsam mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege – die Betreuung des Verfahrens, die Kontrolle zur Einhaltung der Auflagen und die Freigabe der ausgegrabenen Fläche.

Trotz dieser teilweise aufwendigen Verfahren bleibt aber noch Zeit für wissenschaftliche Erkenntnisse. So verfasste ich bereits Aufsätze zu neuen Entdeckungen wie z. B. einer für die Römerzeit seltenen Hundebestattung mit Fressnapf oder einem Schatzfund von 1679 aus dem untergegangenen Klarissenkloster. Denn neben dem Schutz und Erhalt unserer Denkmäler für nachfolgende Generationen haben wir zum Ziel,



Durch archäologische Sondagen in Form des stellenweisen Abtragens des Oberbodens lassen sich Bodendenkmäler durch unterschiedliche Verfärbung im gewachsenen Boden feststellen.

unser längst aus dem kollektiven Gedächtnis verschwundenes materielles Kulturerbe wieder an die Gesellschaft zurückzugeben. Dadurch ließe sich unsere Tätigkeit in Anlehnung an die Focus Area von Distant Worlds durchaus als „Organisation of the Recollection of the Lost and Forgotten“ bezeichnen.

Johannes Sebrich
Amt für Archiv und Denkmalpflege,
Regensburg/Alumnus der GSDW

Auf Epikurs Spuren in der römischen Literatur der Kaiserzeit



Bis heute hält sich ein extrem gegensätzliches Bild, das die römischen Schriftsteller in der ausgehenden Republik und in der frühen Kaiserzeit von den Anhängern

der epikureischen Lehre entworfen haben: Sind Vertreter des Kepos beispielsweise als eine genuss-süchtige und Behaglichkeit liebende Gruppe von Menschen, die auf ihrem Gastmahl philosophieren, anzusehen, wie es Seneca, *De beneficiis* 4,2 nahelegt, oder vielmehr als Leute, die durch Epikur vom Schrecken befreit und in die Freiheit entlassen worden sind, wie es Velleius in Cicero, *De natura deorum* 1,56 behauptet?

Abgesehen von einflussreichen Verfassern philosophischer Werke wie etwa den beiden zitierten Autoren scheinen in besagtem Zeitraum längst noch nicht alle relevanten Literaten auf epikureisches Gedankengut und dessen kontextuelle Funktionalisierung im jeweiligen Werk eingehend untersucht und miteinander in Zusammenhang gebracht worden zu sein. Es gilt daher, für die Erfassung des römischen Epikureismus nicht nur die bekannten philosophischen Prosa-Schriftsteller in den Blick zu nehmen, sondern sich auch mit Dichtern wie Vergil, Horaz, Lucan, Silius Italicus und Statius hinsichtlich der unterschiedlichen Verarbeitung von epikureischem Gedankengut auseinanderzusetzen: Was wirkt in den Werken dieser Autoren epikureisch und auf welche Weise tut es das? Wo kommt es gegebenenfalls zu einer innovativen Neukontextualisierung von Lehrinhalten und Denk-

modellen, die typischerweise den Anhängern Epikurs zugeschrieben werden? Welche Funktion für das betreffende Werk erfüllt die Rezeption epikureischen Gedankenguts und im Speziellen die Darstellung literarischer Figuren, die mit einem *color Epicureus* versehen sind?

Ausgehend von der wohl berühmtesten Zusammenstellung epikurei-



Die Skelette Zenons von Kition und Epikurs im Philosophenwettbewerb; Silberbecher von Boscureale, Ende 1. Jh. v. Chr. / Beginn 1. Jh. n. Chr. (Musée du Louvre, Paris)

scher Philosopheme, der seit Epikur vielfach tradierten und rezipierten *τετραφάρμακος*, soll sich meine Arbeit unter ihrem provisorischen Titel „Bescheidene Heilsbringer oder eingebildete Außenseiter? Epikureische Figuren und Denkmodelle in der Literatur der frühen römischen Kaiserzeit“ im Hinblick auf drei Hauptkriterien der vielfältigen

Gestaltung epikureisch gefärbter *personae* annähern: Zum einen wird in ausgewählten Werken der Umgang mit dem Konzept der *voluptas* (z.B. in den *Satiren* und *Episteln* des Horaz), zum anderen mit der epikureischen Götter- und Todesvorstellung untersucht (z.B. in Lucans *Bellum civile* und in der

Thebais des Statius) und drittens mit dem für den kaiserzeitlichen Epikureismus markanten Ideal der *ἀταραξία* in einem zurückgezogenen Lebensstil (z.B. in Vergils *Georgica* und *Bucolica*).

Die angestrebten Leitziele, die ich mit meinem Dissertationsvorhaben verfolge, lassen sich also wie folgt zusammenfassen: Nach der Ermittlung literarischer Figuren mit epikureischer Färbung in der spätrepublikanischen und vor allem frühkaiserzeitlichen Dichtung erfolgt jeweils eine eingehende Analyse der einzelnen Textpassagen zur Anbindung an die weitgehend orthodoxe Lehre des Kepos. Auf der Basis der funktionalen Einbettung der einzelnen Protagonisten bzw. der entsprechenden Textpassagen im jeweiligen Gesamtwerk wird letztlich die Feststellung von Kontinuitäten und Brüchen im literarischen (und gesellschaftlichen) Epikureer-Stereotyp angestrebt.

Alexander Sigl
Klassische Philologie / PAW

Abb.: Photo © 1997 RMN-Grand Palais (musée du Louvre) / Hervé Lewandowski

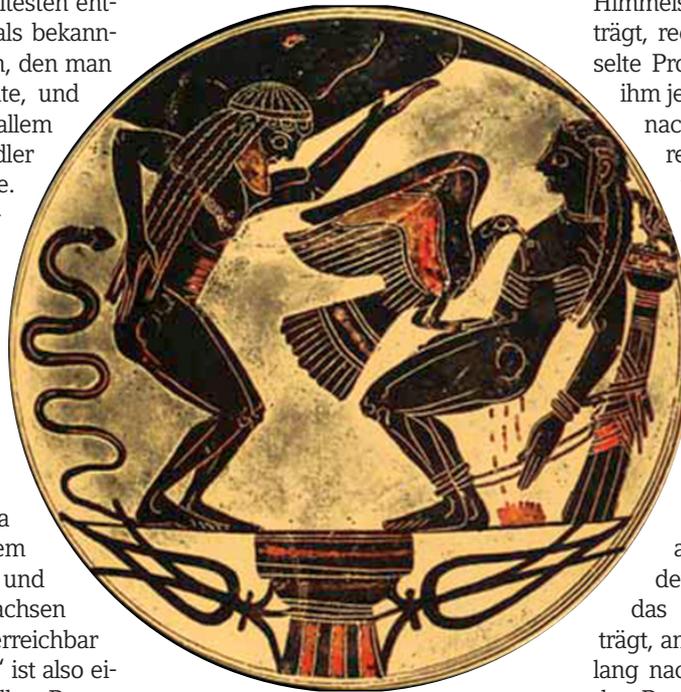
Bilder von den „Enden“ der Welt



In meinem Dissertationsprojekt beschäftige ich mich mit den Vorstellungen der Griechen vom „Rand“ der Welt, wie sie in den Texten und Bildern der archaischen und klassischen Zeit zum Ausdruck kommen. Mit „Rand“ sind die am weitesten entfernten Regionen der damals bekannten Welt gemeint, ein Raum, den man theoretisch erreichen konnte, und von dem man daher vor allem durch Reisende oder Händler eine vage Vorstellung hatte. Der geographische Horizont der Griechen war damals durchaus begrenzt: Weder der Norden Europas noch der ferne Osten Asiens oder der Süden Afrikas mit den Nilquellen waren bekannt. Und im Westen erstreckte sich bis in unendliche Weiten der Atlantische Ozean. Da der „Rand“ der Welt mit dem geographischen Horizont und der bekannten Welt mitwachsen musste, blieb er stets unerreichbar und unbekannt. Der „Rand“ ist also eigentlich ein „nur“ vorgestellter Raum, den die Griechen in ihren Texten und Bildern phantasievoll gestalteten und in dem sich daher das vage Wissen um ferne Gegenden, theoretische Überlegungen und mythologische Themen vermischten. Vieles, was in der realen Welt keinen Platz hatte, fand an den „Rändern“ seinen Platz. Dort lebten mythische Völker, Fabelwesen und Monster, dort lagen die Sehnsuchts- und Schreckensorte der Griechen, Orte voller Gefahren, denen sich Helden wie Odysseus oder Herakles auf ihren Reisen stellten.

Doch wo beginnt der „Rand“ der Welt? In den Texten lässt sich oft recht

gut erkennen, wo der geographische Horizont der Griechen endet, wann also von kaum bekannten oder völlig unbekanntenen Regionen die Rede ist. Doch nicht selten werden die „Ränder“ der Welt in den Texten sogar – was man zunächst nicht vermuten würde – als solche bezeichnet. Sie begegnen uns unter anderem als „*peirata gaiēs*“,



Lakonische Trinkschale des Arkesilas-Malers, Vatikanische Museen, Rom

als „Grenzen“ oder „Enden der Erde“ in der archaischen Dichtung, wenn z.B. von den Inseln der Seligen die Rede ist, dem Paradies, wo glorreiche Helden nach ihrem Tod ein sorgenfreies Leben führen.

Nach dieser Erkenntnis stellte sich für mich natürlich sofort die Frage, ob der „Rand“ auch in den Bildern so unmittelbar dargestellt wurde. Das schien mir zunächst völlig unmöglich, da Bilder für uns meist nicht so ohne

Weiteres „lesbar“ sind, wie es bei den Texten oft der Fall zu sein scheint. Und doch entdeckte ich durch Zufall ein Bild, dessen Thema meiner Meinung nach ganz eindeutig der „Rand“ der Welt ist. Es handelt sich um das Innenbild einer lakonischen Schale aus dem mittleren 6. Jahrhundert v. Chr. (Abb.). Links ist Atlas zu sehen, der das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern trägt, rechts der an eine Säule gefesselte Prometheus mit dem Adler, der ihm jeden Tag aufs Neue die schnell nachwachsende Leber herausreißt. Wie wir aus den Texten wissen, verbüßen die beiden Japetos-Söhne ihre von Zeus auferlegte Strafe jeweils an den gegenüberliegenden „Enden“ der Welt: Prometheus am östlichen „Rand“ im Kaukasus-Gebirge, Atlas im fernen Westen nahe dem Atlantik. Zu dieser Verortung an den „Rändern“, die für uns nur mithilfe der Texte möglich ist, passt auch die kosmische Rahmung der Szene: Zum einen zieht sich das Himmelsgewölbe, das Atlas trägt, am oberen Rand des Bildes entlang nach rechts bis hinter den Kopf des Prometheus, zum anderen stützt eine Säule die Standlinie der beiden Figuren, die wohl als Erdoberfläche gedeutet werden muss. Der antike Betrachter, der nicht wie wir auf die Texte angewiesen war, konnte also aus den einzelnen Bildelementen schließen, dass das Innenbild der Schale auf die Randregionen der bekannten Welt verwies – und das annähernd so unmittelbar wie die Formulierung „*peirata gaiēs*“, die uns in den Texten begegnet.

Daniel Fallmann
Alte Geschichte
Doctoral Fellow der GSDW

Abb.: gemeinfreies Foto (<https://www.flickr.com/photos/hinkeystone/221368339/>)

Das „Bild im Bild“ im altbabylonischen Terrakottarelief



Wer sich wissenschaftlich mit Terrakotten beschäftigt, lernt, sich zu rechtfertigen. Schließlich stehen die kleinen, mit der Hand oder

in einer Matrize aus Ton gefertigten Bildwerke weit unten in der Hierarchie archäologischer Objektgattungen. Sind die nicht furchtbar hässlich? Krude Volkskunst? Massenware? Magischer Hokuspokus? Was kann man darüber überhaupt sagen, so ganz ohne Texte? Und schließlich: Zeigen die nicht nur nackte Frauen? So lauten einige der mehr oder weniger direkt geäußerten Bedenken. Solchen Wertungen und Missverständnissen zum Trotz möchte ich in meinem Postdoc-Projekt „Anthropomorphe Bildwerke aus Ton im frühen Mesopotamien“ zeigen, dass uns der zeit- und kontextspezifische Umgang mit dem Bildmedium Ton viel über das Verhältnis zwischen Menschen und ihren Bildern, über Präsenz und Repräsentation und über wechselhafte Konstruktionen von Körper, Geschlecht und anderen sozialen Kategorien sagen kann.

Zurzeit beschäftigt mich eine Gruppe Terrakottareliefs, von denen fast identische Exemplare an mehreren südirakischen Fundorten in Hauskontexten des frühen 2. Jts. v. Chr. gefunden wurden (Abb.). Ihr rätselhaftes Motiv wurde von früheren Bearbeitern als kriegerischer Gott in einem Streitwagen, als Weihung von Kriegstrophäen an einem Tempeleingang und zuletzt als bildliche Synopse der Erzählung von Gilgameschs und Enkidus „Zug in den Zedernwald“ gedeutet. Meiner Meinung nach handelt es sich jedoch zunächst um die Darstellung eines hockerartigen Möbelstücks,

das aus verschiedenen figürlichen Elementen zusammengesetzt ist: Die Beine bestehen aus jeweils einer bärtigen Gestalt im langen Gewand und darüber dem großformatigen Gesicht des mythologischen Wächters Humbaba. Aus einem Panel zwischen den Stuhlbeinen sind ein Mann in kurzem Rock und flankie-



Aquarell eines Terrakottareliefs aus Isin (Irak), 20.-18. Jh. v. Chr.

rende Löwen herausgearbeitet; die Querstreben darüber und darunter sind mit Schuppen verziert, die in der altorientalischen Ikonographie Berglandschaften referenzieren. Die fast doppelt so große Gestalt oberhalb der oberen Querstrebe hält einen Krummstab in den vor der Brust geballten Händen. Ihre Kopfbedeckung, der lange Bart und die Halskette weisen sie als Herrscher aus. Ob lebender, toter, vergöttlichter oder legendärer König (z. B. Gilgamesch) lässt sich nicht entscheiden

– und war für den antiken Betrachter vielleicht weniger relevant als es uns heute erscheinen mag. Wesentlich für meine Fragestellungen ist der explizite Bildcharakter des Dargestellten, der sich in der starren Frontalität, den unterschiedlichen Dimensionen, der Büstenhaftigkeit der oberen Figur, den stilisierten Löwen und den körperlosen „Masken“ Humbabas zeigt, v. a. aber in der Einbindung all dieser Gestalten in einen Rahmen (Hocker), auf dem das Bild eines Königs aufgestellt war. Mehrere Bildelemente verweisen auf den Tempeleingang, der auch aufgrund von Hinweisen aus Keilschrifttexten als Aufstellungs-ort in Frage kommt; diese belegen auch die grundsätzliche Existenz von figürlich gestalteten Thronen und Podesten. Nur durch die Verbreitung der miniaturisierten Repliken aus Ton erfahren wir, dass die kulturelle Bedeutung solcher Bild-Artefakt-Ensembles mit dem zentralen Bezugspunkt des idealen und kampfbereiten königlichen (Ober-)Körpers weit in die Gesellschaft hinein und über Stadtgrenzen hinaus reichte. Und somit eröffnen sich Fragen, die aus einer „unattraktiven“ Objektgattung eine komplexe Bilderwelt machen und einen Einstieg bieten in Diskurse über Mythos und Ritual, Königs- und Menschenbild, Materialität und Bildlichkeit. Die dringend notwendigen Gesprächs- und ReflexionspartnerInnen für solche Themen finden sich glücklicherweise in der Graduiertenschule bei vielen Gelegenheiten.

Elisa Roßberger

Vorderasiatische Archäologie
Postdoctoral Fellow der GSDW

Auf der Suche nach fernen Welten

Exkursion nach Sankt Petersburg

Die Focus Area „Organisation of Coexistence“ erarbeitet im interkulturellen Vergleich verschiedene Prozesse der Gemeinschaftsbildung, aber auch des Zusam-

menbruchs von Gesellschaften. Vom 24.–29. November 2017 führten wir daher dank der zusätzlichen finanziellen Unterstützung der Münchner Universitätsgesellschaft eine Exkursion nach Sankt Petersburg mit seiner wechselvollen Geschichte und seinem reichem kulturellen Erbe durch. Die ersten beiden Tage waren ausschließlich der Eremitage gewidmet wo uns die Skythen-Spezialistin Taty-

ana Ryabkova ausführlich durch die reiche Skythische Sammlung führte. Die Exkursion fiel genau auf den 100. Jahrestag der Oktoberrevolution vom 25. Oktober 1917. Die Ausstellung „The Winter Palace and the Hermitage in 1917. History was made here“ (Abb.) veranschaulichte das Leben des letzten Zaren Nikolaus II. und die Machtübernahme durch die Bolschewiken. Am dritten Tag brachten uns ein Rundgang und eine Bootstour die Geschichte der Stadt und ihres Gründers, Peters des Großen, näher. Der Besuch des Russischen Museums führte eindrucksvoll durch alle Kunstepochen von der mittelalterlichen Ikonenmalerei bis zum sozialistischen Realismus mit den thematischen Schwerpunkten Krieg und soziale Missstände. Am letzten Tag besuchten wir Zarskoje Selo, eine Sommerresidenz der Zaren, wo im Katharinenpalast der Nachbau des legendären Bernsteinzimmers zu sehen ist. Der Besuch des berühmten Eifman-Balletts brachte uns schließlich mit dem Stück *Beyond Sin*, basierend auf Dostojewskis Werk *Die Brüder Karamasow*, auf besondere Art die russische Gesellschaft seiner Zeit näher.

Mélanie Flossmann-Schütze
Postdoctoral Fellow der GSDW

Personalialia

■ Am 31. März 2018 schieden die Doctoral Fellows der Generation 2015-1 aus der GSDW aus. Wir wünschen Beatrice Baragli (Assyriologie), Anna-Sophie Buchhorn (Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie), Nina Gschwind (Evangelische Theologie/AT), Jakub Jedrzejewski (Klassische Archäologie), Samar Shammam (Vorderasiatische Archäologie) und Christopher Waß (Ägyptologie) für ihre weiteren Lebenswege alles erdenklich Gute.

■ Am 1. April 2018 begrüßten wir zwei neue Postdoctoral Fellows an der GSDW: Henry Albery (Indologie) wird in Zukunft zusammen mit Joseph E. Sanzo die Focus Area „Constructions of ‚the Beautiful‘“ leiten, Bernardo Ballesteros Petrella (Klassische Philologie/Assyriologie) leitet mit Maciej Paprocki die Focus Area „Organisation of Memory and Forgetting“.

Die neuen Doctoral Fellows der GSDW sind Anna Maria Brenner (Alte Geschichte), Johannes Eber (Klassische Archäologie), Sarah Schlüter (Assyriologie), Waddea Zerkly (Vorderasiatische Archäologie). Wir heißen alle sechs neuen Fellows herzlich willkommen.

■ Als neue Teilnehmerin des Promotionsprogramms Altertumswissenschaften (PAW) begrüßen wir Antonia Ioana Flontaş (Vor- und frühgeschichtliche Archäologie).

■ Wir gratulieren Christof Rapp, Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie III, Direktor des Center for Advanced Studies (CAS) an der LMU und Principal Investigator der GSDW, zum Ausonius-Preis der Universität Trier. Christof Rapp erhält den auch als „Oscar der Deutschen Altertumswissenschaften“ bezeichneten Preis für seine herausragenden, auch philologisch fundierten Arbeiten zur antiken Philosophie und Rhetorik.



Ausstellung "The Winter Palace and the Hermitage in 1917." Ermitage, Sankt Petersburg

menbruchs von Gesellschaften. Vom 24.–29. November 2017 führten wir daher dank der zusätzlichen finanziellen Unterstützung der Münchner Universitätsgesellschaft eine Exkursion nach Sankt Petersburg mit seiner wechselvollen Geschichte und seinem reichem kulturellen Erbe durch. Die ersten beiden Tage waren ausschließlich der Eremitage gewidmet wo uns die Skythen-Spezialistin Taty-

Abb.: Foto privat

Brücken schlagen im Ostmittelmeerraum

Philipp W. Stockhammer: Professur für Prähistorische Archäologie mit Schwerpunkt Ostmittelmeerraum



Nachdem ich in den Jahren zuvor an den Universitäten Heidelberg und Basel gearbeitet und geforscht hatte, wechselte ich 2016 an die

LMU München, um dort im Institut für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie die Professur für Prähistorische Archäologie mit Schwerpunkt Ostmittelmeerraum anzutreten. Diese Professur hatte zuvor nicht existiert und war für mich eingerichtet worden, nachdem ich über die LMU München erfolgreich einen ERC Starting Grant eingeworben hatte. Quasi zeitgleich erhielt ich das Angebot, als Ko-Direktor des neu zu gründenden Max-Planck-Harvard-Forschungszentrums für die archäologisch-naturwissenschaftliche Erforschung des antiken Mittelmeerraums ans Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte nach Jena zu kommen. Dank des Entgegenkommens von beiden Seiten war es mir schließlich möglich, beide Angebote anzunehmen und beide Stellen zu verbinden.

Die Prähistorische Archäologie des östlichen Mittelmeerraums ist ein Forschungsfeld, das sich international großer Beliebtheit erfreut, in Deutschland aber regelhaft zwischen den einzelnen Disziplinen liegt. Mit seinem einmaligen Reichtum an Archäologien bot mir die LMU München hier von Beginn an das perfekte Forschungsumfeld. Mein Streben, mit meiner Lehre die zwischen den einzelnen Fächern bereits bestehenden Brücken weiter zu stärken und die bestehenden Lücken in der Forschung zwischen den einzelnen Disziplinen zu füllen, wurde von allen Seiten unterstützt.

Sowohl im Rahmen von Lehrveranstaltungen – etwa zusammen mit der Alten Geschichte – als auch in der Forschung haben sich immer wieder neue Möglichkeiten eröffnet, den Ostmittelmeerraum als einzigartigen Interaktionsraum und



Frauenfresko aus dem mykenischen Palast von Tiryns, 13. Jh.v.Chr.

als Labor historischer Prozesse – z.B. früher Globalisierungsphänomene – tiefer zu beleuchten.

In meinen eigenen Forschungen verfolge ich mehrere Schwerpunkte. Seit meiner Dissertation zur mykenischen Keramik aus Tiryns liegt mir das spätbronzezeitliche Griechenland ganz besonders am Herzen. Mein zweiter regionaler Schwerpunkt ist die Levante, wo ich zu frühen Globalisierungsphänomenen und menschlicher und tierischer Mobilität forsche. Von 2011 bis 2017 war ich Ko-Direktor

der Ausgrabungen in der spätbronzezeitlichen Siedlung von Bresto in Südwestbulgarien, deren umfangreiches Fundmaterial wir gegenwärtig auswerten. Meine Forschungen beschränken sich jedoch nicht allein auf den Ostmittelmeerraum, ich leite ebenso Projekte zum Übergang von der Steinzeit zur Bronzezeit in Süddeutschland und zu den Trinksitten der frühen Kelten. Entscheidend sind für mich grundlegende Fragestellungen, insbesondere nach Interkulturalität, menschlicher Mobilität, der Aneignung fremder Objekte und sozialer Praktiken und vor allem auch dem Wandel von Ernährungspraktiken. Meine Forschungen sind dabei einerseits stark von den sogenannten Transkulturellen Studien und der Globalisierungsforschung geprägt. Andererseits arbeite ich sehr intensiv mit aktuellsten naturwissenschaftlichen Verfahren und leite umfangreiche Forschungen etwa zu Nahrungsrückstandsanalysen in frühkeltischer und ägyptischer Keramik, zu DNA-Analysen an Individuen aus Süddeutschland, Bulgarien, Griechenland, der Türkei und Israel, aber auch zur Analyse von Nahrungsrückständen im menschlichen Zahnstein mittels Protein-, Fett- und Mikrorestanalysen. Ebenso wie ich eine Brücke zwischen den Fächern um den Ostmittelmeerraum schlagen möchte, ist es mein Ziel, Archäologie und Naturwissenschaften hier nachhaltig miteinander zu verbinden, um die Prähistorische Archäologie im Ostmittelmeerraum voranzubringen.

Philipp W. Stockhammer
Prähistorische Archäologie
PI der GSDW

Abb.: gemeinfreies Foto (https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Mycenaean_frescoes#/media/File:Fresco_of_a_Mycenaean_woman,_circa_1300_BC.jpg)

Exkursion der Graduate School Distant Worlds nach Oxford und London

8.–10. Februar 2018

Oxford und London boten mit dem Ashmolean Museum und dem British Museum ein zahlreiche Disziplinen ansprechendes Exkursionsziel für die Focus Areas „Constructions of ‚the Beautiful‘“, „Organisation of Coexistence“, „Organisation of Memory and Forgetting“ und „Constructions of Norms“. Das dreitägige Exkursionsprogramm von 8.–10.2.2018 begann mit einer Führung durch die Bibliothek von St John’s College, Oxford. Dort waren unter Anleitung von Petra Hofmann und Ruth Ogden in beeindruckenden Bibliotheksräumen aus dem 16. Jahrhundert seltene Manuskripte und Drucke zu erkunden, unter anderem ein altäthiopisches Manuskript, das James Hamrick vorstellte. Eine Führung durch die Quadrangles und Gärten von St John’s College (Alma Brodersen) mündete in ein Kamingespräch mit dem Oxforder Theologen John Barton, der Fragen zur Universität Oxford und ihren Colleges beantwortete. Nach einer Stadtführung durch Oxford besuchten die Teilnehmenden die Sonderausstellung „Imagining the Divine. Art and the Rise



Die Teilnehmenden der Exkursion auf Radcliffe Square in Oxford.

of World Religions“ im Ashmolean Museum. Rachel Wood informierte in ihrer Führung nicht nur über die Exponate aus allen Weltreligionen, sondern auch über die Konzeption und Entstehung der Ausstellung. In der Dauerausstellung des Ashmolean Museum stellten Ulrike Berndt,

Jakub Jedrzejewski, Clara Luhn für ihr jeweiliges Forschungsgebiet besonders interessante Objekte vor. Eine direkte Begegnung mit antiken Objekten wie Figurinen, Keilschrifttafeln und Rollsiegeln ermöglichte eine „Handling Session“ mit Paul Collins, in der Elisa Roßberger und Albert Dietz ihr Expertenwissen teilten. Ein Evensong in Christ Church Cathedral gab einen Einblick in die für Oxford typische anglikanische Kirchenmusiktradition. Das British Museum in London bot schließlich neben der Sonderausstellung „Living with Gods“ herausragende Objekte zur Vorstellung durch Experten der Graduate School: Daniel Fallmann, Nina Gschwind, Maciej Paprocki, Christopher Waß und Imke Westhausen. Die Exkursion gab einen Einblick in die Geschichte und Gegenwart Oxfords und regte anhand spezifischer Objekte zahlreiche Diskussionen über die damit zusammenhängenden verschiedenen Forschungsfelder der Graduate School Distant Worlds an.

Alma Brodersen
Postdoctoral Fellow der GSDW

Abb.: Foto privat.

Vermischtes:

■ Am 19. Februar 2018 lud die GSDW die Schreibberaterin Daniela Liebscher aus Berlin ein, um mit den Fellows einen Workshop zum Thema „Anträge schreiben“ zu veranstalten.

■ Das Institut für Indologie und Tibetologie veranstaltete in Kooperation mit der GSDW, dem MZAW und der Alexander von Humboldt

Stiftung in der Zeit vom 23. bis zum 25. März 2018 die Konferenz „Rituals for Power: Rituals for Prosperity“. Maßgeblich daran beteiligt war Himanshu Prabha Ray, affilierte Professorin an der GSDW.

■ Am 3. April 2018 wurde der 11th International Congress on the Archaeology of the Ancient Near East (ICAANE) an der LMU München er-

öffnet. Die GSDW unterstützte den Kongress auf Antrag von Adelheid Otto, die in diesem Jahr als Organisatorin fungierte.

■ Unter der Leitung von Arabella Cortese (PAW) fand vom 18.–19. Mai 2018 ein Workshop zu „Identity and Cultural Exchange in Ancient Cilicia: New Results and Future Perspectives“ statt.

Ferner: LieblingsWEG...



Wege haben für Archäologen allgemein eine große Bedeutung und sind meist positiv konnotiert, sagen sie doch etwas über die Kontakte von Menschen untereinander aus. Es ist spannend der Frage nachzugehen, welche Wege in jenen Zeiten genutzt wurden, in denen wir keine schriftlichen Aufzeichnungen über die sie begehenden Menschen besaßen. Besonders für vergangene Gesellschaften ist es faszinierend herauszufinden, wer wen kannte, warum Menschen aus bestimmten Regionen in verschiedenen Zeiten über teils enorme Distanzen miteinander in Kontakt kamen oder warum nicht. Wege oder Wegenetze spielen dabei eine wichtige Rolle. Waren es damals wie heute günstige, d.h. gut begehbare Passagen z.B. über Gebirge wie die Alpen oder schiffbare Flüsse, die genutzt wurden? Welche Landrouten wurden

begangen? Lassen sich Altwege über archäologische Denkmäler identifizieren, wie im Fall des noch heute bekannten Ochsenwegs, der Jütland mit Schleswig-Holstein verbindet und der anhand der ihn säumenden Grabhügel der Bronzezeit sicher bereits vor mehr als 3500 Jahren bekannt war? Häufig sind es in der Tat die Verteilungsmuster von Funden, die zur Rekonstruktion möglicher Kontakt- oder Handelsrouten Anlass gaben. Aber können Wege deshalb Lieblingsorte sein?

Für mich persönlich gibt es tatsächlich einen solchen Weg. Er liegt in der Landschaft Maramureş im Nordwesten Rumäniens und verbindet die Gemeinde Târgu Lăpuş mit dem Dorf Lăpuş, in dem ich die Ausgrabung einer bronzezeitlichen Festhalle geleitet habe. Die frühmorgentliche Autofahrt auf der Straße von unserem Quartier zur Ausgrabung entlang taubenetzter Wiesen, auf denen man mit Glück die für die Region typischen Wasserbüffel entdecken konnte,



mit dem Blick auf die in schönstem, an Renaissancegemälde erinnernden Sfumato in der Morgensonne leuchtenden Ausläufer der Karpaten, war stets ein Höhepunkt des Tages. Bot doch der fesselnde Blick auf die Landschaft immer einen Moment der Besinnung auf die Aufgaben des Tages, aber auch der Freude über eine Schönheit, die vor uns in ganz ähnlicher Weise bereits die Menschen der Bronzezeit betrachtet haben mögen. Jahrhunderte und Jahrtausende scheinen dann für wenige Minuten wie aufgehoben.

Carola Metzner-Nebelsick

Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
PI der GSDW

Abb.: Foto C. Metzner-Nebelsick



Was ist *Ihr* Lieblingsweg? Gibt es den Lieblingsweg des Philologen? Oder sollte besser von Lieblingswegen im Plural gesprochen werden? Nur scheinbar eine einfache Frage! Abgesehen von den allseits beliebten Irrwegen und Reisen des Odysseus könnte ein Ausweg für eine Antwort in einem kleinen Katalog von Fußwegen liegen, die ich in den letzten Jahren mit Freude und teils mit Staunen zurückgelegt und zu schätzen gelernt habe. Wegen des wunderbaren Ausblicks auf die roman-

tische Altstadt und das weite Neckartal könnte dieser Katalog mit dem Philosophenweg in Heidelberg beginnen. Vergleichbar – und doch in seiner Wirkung sehr verschieden – dem Blick auf



die Mosel und die einstige Römerstadt Trier beim (Lauf-)Weg in der Abendsonne durch die Weinberge während meiner Promotionszeit. Mondän und

eindrucksvoll hingegen der einst tägliche Weg in Paris von der Rue du Regard entlang des Jardin du Luxembourg zum Cour de la Sorbonne, oder, im Mittleren Westen der USA, der Weg durch die von vielen Studierenden bevölkerte und pulsierende Downtown in Madison, der mich an der Universitätsbibliothek vorbei zum Institut führte. Beinahe unvergleichlich besticht mein Radweg durch den Englischen Garten in München – morgens oder abends – mit seiner Kühle und Ruhe. Jeder der aufgezählten „Lieblingswege“ birgt eine andere Art, eine neue Perspektive oder auch „Methode“ (μέθοδος), um ans Ziel zu gelangen.

Andreas Schwab

Klassische Philologie /MZAW

Abb.: Englischer Garten, München, Blick vom Monopteros, gemeinfreies Foto

Impressum

Herausgeber: Münchner Zentrum für Antike Welten (MZAW) der LMU München
V.i.S.d.P.: Ch. Schuler, MZAW, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München
Redaktion: T. Fuhrer, G. Häfner, F. Hartenstein, Ch. Schuler, V. Schulz, C. Veit und A. Waldschütz
Layout & Gestaltung: C. Veit
Erscheinungstermin: Sommersemester 2018
MZAW im Internet: <http://www.mzaw.lmu.de>

Die nächste Ausgabe des Newsletters erscheint im Wintersemester 2018/19.